

Flucht zum Himalaja

Autor(en): **Graber, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zauberland, im März! O du unvergleichliche,
ewig uns neu überraschende Natur!

Wer einmal unter dem Segen der Sonne eine
solche Schlittenfahrt über die Hänge Arosas ge-
macht hat, dem ist ein Geschenk zugefallen, wie
der Winter nicht viele schönere zu verschwen-
den hat.

Und er ist so freigebig hier. Er lädt zum Eis-
lauf ein, zu Skijöringtouren, er setzt den Reiter
aufs Roß und läßt ihn über die gut gepflegten
Wege traben. Oder er setzt ihn auf den kleinen
Schlitten und drückt ihm zwei kurze, mit Eisen-
spitzen versehene Stöcke in die Hand, und hin-
unter geht's, mitten durch's Dorf und auf stei-
leren Wegen dem Walde zu.

Die Stunden fliehen. Der Abend rückt an.

Aber er läßt sich Zeit. Nur langsam steigen die
Schatten der Furka zu, und die obersten Zacken
freuen sich noch lange des Lichtes. Ihr Weiß
geht in Gold und Rosa über, bis auch sie sich
zuletzt dem Zwange der hereinfallenden Nacht
ergeben und ihre Laternen auslöschen.

Man freut sich, nach Hause zu fahren. Das
Bähnchen steht bereit. Es war ein Tag, für den
man noch lange dankbar bleibt.

Einen mächtigen Dank statte ich den Bundes-
bahnen ab. Sie verschafften mir die herrliche
Gelegenheit, Frühling und Winter am gleichen
Tage zu genießen.

Und einen Winter dazu, wie er nicht schöner
und rassistischer zu denken ist!

Heimkehr vom Skilauf.

Ich fahre, müd geworden,
Im roten Abendschein.
Ich fahre in ein goldnes Tor,
Ja in ein goldnes Himmelstor
Geradewegs hinein.

Kein Mensch ist rings zu sehen,
Die Welt ist leis und still,
Dieweil doch schon der Abendstern,
Ja schon der liebe Abendstern
Hernieder scheinen will.

Der Schnee ist rot wie Rosen,
Die Berge stehn in Glut,
Und Purpurwolken schwimmen schön,
Gar wie ein holdes Wunder schön,
Hochweg in blauer Flut.
Und meine Augen wandern
Vom lichten Berg zu Tal.
Dort schreitet schon die Nacht einher,
Mit einem Mantel blau und schwer —
Die Berge werden fahl . . .

Die Glut ist längst verglommen,
Und Tag und Licht zerrann
Ich aber, königlich beschenkt,
Ja wahrlich königlich beschenkt,
Bin ein glücksel'ger Mann.

Emil Schibli.

Flucht zum Himalaja.

Von Alfred Graber.

Peter Brand trug seit Jahren den Wunsch
nach fremden Ländern und Erdteilen in sich. Aber
er sah einstweilen keinerlei Möglichkeit, diesen
Drang zu verwirklichen. Mit Geldern war er
nicht gesegnet, einen bezahlten Reisebegleiter
suchte in diesen Zeiten kaum jemand, und als
Kohlentrimmer oder Matrose sich die Welt anzu-
sehen, widerstrebte ihm, wenn auch die Literatur
mit besonderer Vorliebe solche Schicksale in allen
Farben, vom düstersten Schwarz bis ins hellste
Rosenrot schilderte.

Sicherlich waren diese Wunschträume, mit
denen sich Peter Brand täglich beschäftigte, schö-

ner, flugbereiter und weniger enttäuschend als
die Wirklichkeit, aber in welchem Menschen ist das
Bedürfnis zu sehen, zu wissen und zu erleben
nicht weitaus stärker, so stark, daß ihn nichts mehr
daran hindern kann, seine Träume zu verwirk-
lichen, selbst auf die Gewißheit hin, nachher weni-
ger glücklich zu sein. Seelendiät lernt sich erst
aus langer Erfahrung und vielleicht auch dann
nicht immer.

Indien sollte Peter Brands erstes Ziel sein,
das Indien mit den Stätten seiner großen Ver-
gangenheit, wie es sich etwa in einer so gewaltig
angelegten Stadt wie Angkor zeigte. Jene Kul-



Arosa. Hörnli.

tur fesselte ihn, die andere Wertmaße und Richtungen kannte als die unsrige, die andere Ziele vor Augen hatte und einen anderen Lebensraum besaß. Peter Brand hatte eine romantische Seele. Er sah sich auf den Mauern dieser versunkenen Jahrhunderte sitzen, nicht um Zusammenhänge zu erforschen, sondern um ihren Glanz, ihr Elend, ihr Leben in sich aufzunehmen und wach werden zu lassen, um die Macht des Buddhismus zu verspüren, der sie erschuf, und der trotzdem die ganze Weisheit der Erde in die Worte kleidete, daß alles Irdische leidvoll, wesenlos und vergänglich sei. Diese Lehre wird leben, wenn der Abend hereinbricht. Dann wird die unendliche Ebene aufleuchten, die alten Mauern werden im Glanze des Sonnenfeuers stehen, und Brand wird sich verneigen vor jenem Großen, das die Menschen Gott oder Allmacht oder auch die Güte nennen.

Aber es galt für Peter Brand, sich auf den Boden der Tatsachen zu stellen, einen Weg zu finden, da nun einmal der feste Wille da war, Europa zu verlassen. Die Hindernisse waren vielleicht doch nicht unüberwindlich, denn Brand war

Bergsteiger, sogar ein recht tüchtiger und erfahrener Bergsteiger. So lag ihm die Möglichkeit offen, sich bergsteigerisch in fremden Ländern zu betätigen. Bergfahrten, erst aus reiner Freude und wundervoller Zwecklosigkeit betrieben, bekamen nun einen ernsthaften Sinn. Es galt, systematisch zu trainieren, um zu einer Sondergilde gerechnet zu werden, die bei solchen Expeditionen berücksichtigt wurde. Peter Brand arbeitete unermüdlich am Erreichen dieses Zieles. Er unternahm Bergbesteigungen von anerkanntem sportlichem Rang, die an der sogenannten „Grenze des Möglichen“ lagen, nicht etwa, weil ihm persönlich etwas an einem alpinistischen Ruhm gelegen hätte, sondern einzig und allein, weil er die Kreise auf sich aufmerksam machen wollte, die solche Bergfahrten in fremde Erdteile organisierten. Dabei wußte er ja sehr gut, daß er, wenn er von den Riesenbergen des Himalaja sprach, nicht in erster Linie von diesen Gipfeln angelockt wurde, sondern daß ihn vieles andere ebensosehr entzücken würde, wie etwa die Seereise, der Süden, Ägypten, Indien mit der Wunderreihe sei-

ner Städte, die Bewohner, der Anmarsch durch die unbekanntenen Täler und Pässe. Gewiß, dann kam die eigentliche Besteigung, und sicherlich würde er auch da seinen Mann stellen. Wie er dachte, vertraute er freilich niemand an, denn die Bergsteiger hätten es ihm wahrscheinlich und zu Unrecht falsch gedeutet, als einen Verrat an ihrer Sache. Bergsteiger der erfolgreichsten und tüchtigsten Klasse sind überhaupt oftmals recht merkwürdig und weltfremd, sie haben wenig Sinn für das Leben außerhalb der Gratkanten und Gletscher. Und in den Köpfen dieser Besten hatte sich nun seit einiger Zeit jenes eine höchste Ziel fest verankert: den ersten Achttausender zu besteigen, einen Berg, der wirklich die letzte Tausendergrenze der Erhebungen dieser Erde überstieg. Eine schwere, mühselige und gefährvolle Leistung war es sicherlich, aber sie versprach Wagnisse, Ruhm und Unsterblichkeit. War das nicht Verlockung genug, um unsägliche Strapazen zu ertragen? Auch Peter Brand wäre nicht unempfindlich dafür, einer dieser ersten zu sein.

Viele waren in diesem Ansturm auf die höchsten Gipfel der Erde schon vorangegangen, etliche waren am Berge geblieben, die andern kehrten abgeschlagen zurück. Zufälle können über Sieg oder Niederlage entscheiden. Und so ist vielleicht der letzte und endliche Sieger nicht der tüchtigste und wertvollste, sondern eher der glücklichste, der auf den Schultern all seiner Vorkämpfer steht und auf ihren Mühsalen und Erfahrungen weitergebaut hat. Aber die Welt ist ungerecht, sie wird nur noch ihn, den letzten, den Sieger kennen, und er wird den ganzen Ruhm ernten, einen Ruhm, den er nicht mehr und nicht weniger verdient als alle, die vor ihm am Berge waren und weniger erfolgreich als er.

Peter Brand schrieb nun öfters in Fachzeitschriften und Tageszeitungen über seine Fahrten. Er erreichte seinen Zweck damit. Man wurde auf ihn aufmerksam, und seine Wahl als Mitglied der nächsten Himalaja-Expedition kam zustande. Seine zukünftigen Gefährten kannte Brand schon zum größten Teil, mit vielen hatte ihn das Seil verbunden. Es waren Kameraden und Bergsteiger ohne Tadel, sicherlich weit tüchtiger und qualifizierter als er, wie er in seiner Bescheidenheit dachte. Brands Eltern waren über die Auszeichnung ihres Sohnes eher stolz als besorgt. Sie machten sich kein richtiges Bild von der Bergsteigerei, sie wollten es auch gar nicht, es ließ sich unbesorgter leben, wenn man den Himalaja mit dem Matterhorn verglich, von dem ihr Sohn

ihnen oft erklärt hatte, daß es eigentlich gar nicht schwierig sei. Und Peter war ja so vorsichtig, so gewandt! Das genügte ihnen. Sie hatten keine Ahnung von den ungeheuerlichen Ausmaßen des höchsten Gebirges der Welt, sie hatten noch nie eine Himalaja-Lawine gesehen, nicht einmal im Film, sonst wären ihnen doch Bedenken gekommen.

Peter Brand war sehr glücklich über seine Wahl. Zwei Monate blieben noch bis zur Ausfahrt. Da gab es manches zu tun, aber bei allem stellte sich ein leichtes Gefühl ein durch die Gewißheit der so nahe bevorstehenden, vollkommenen Lösung von Europa. Die Dinge, die sich hier ereigneten, gingen ihn eigentlich schon nichts mehr an. Er war in seinem Lande gleichsam nur noch zu Gast. Zukunftschwer und voller Ungewißheit war der Weg, den er zu gehen hatte und ganz anders als alle bisherigen. Das wußte er wohl, aber eine innere Freude blieb. Zum erstenmal erwachte der Wunsch, nicht mehr zurückzukehren, wenn er einmal dort drüben war. Er spielte jetzt oft mit diesem Gedanken. Hier zu Hause war es wohl schwierig, endgültig zu entscheiden, war er aber einmal fort von der gewohnten Umgebung, dann würden alle anderen Schritte leicht und selbstverständlich und auch eine vollkommene Umstellung seines Lebens gut möglich. Wieviel angenehmer war es, aus einem fernen Land einen Brief zu schreiben und mitzuteilen, man käme nicht mehr zurück. Alle diese Überlegungen behielt der junge Mensch für sich.

Peter Brand unternahm mit seinen zukünftigen Kameraden eine ganze Reihe von Ski- und Eisfahrten; es war, um sich aufeinander einzuspielen, um sich in Form zu halten. Das schien natürlich wichtig, wenn auch die Unterbrechung durch die lange Meerfahrt und durch den vollständigen Klimawechsel das Training etwas problematisch gestaltete. Man mußte drüben sicherlich von neuem beginnen.

Der junge Brand hatte, um sich diesen Vorbereitungen intensiver widmen zu können, seine Volontärstelle bei einem Rechtsanwalt sofort aufgegeben. Viel war sowieso nicht daran gewesen, eine bessere Form, um nicht gänzlich arbeitslos zu sein. Zum Film hatte er auch einmal gewollt, zum alpinen Film, der für viele junge Bergsteiger, die keine Arbeit oder keine Freude an der Arbeit haben, ein willkommenes Ventil ist, etwas zu tun, und ihre Nützlichkeit, die in Frage steht, wenn auch nicht vor sich selbst, so doch vor ihren Mitmenschen zu rechtfertigen. Sobald Brand



Arosa. Arlenwaldrundfahrt.

sich darüber klar war, wie es sich damit verhielt, verzichtete er darauf.

Peter Brand war ein Mensch, der Heim und Häuslichkeit nicht sonderlich schätzte, der keinerlei Gefühlsbeziehungen zu ihnen hatte. Ihm war der Geist des Wanderns, das Neue, das Abenteuer ins Herz geschrieben, er konnte nicht ohne eine stete Hoffnung auf diese weiten Dinge leben. Da war diese eine Welt der Berge, der Wälder und der Steppe, kurz, die eines ungebundenen Daseins, die immer stärker in ihm war als alles andere, die eine Lockung besaß und eine Gewalt über ihn, der er immer wieder erlag. Dort hatte er Daseinsrecht, dort standen sie ganz sicher, seine gleichgesinnten Freunde und er. Es war eine Welt der Männer, der Wanderer, denen diese naturgebundene Erde eine unverlierbare Zuflucht bedeutete. Ohne diese Welt konnte und mochte er nicht leben. Ein starkes Feuer brannte dort, ein Feuer der Kameradschaft, des bedingungslosen Opfers, der selbstverständlichen Hilfsbereitschaft. So mußte diese Welt besser und vollkommener erscheinen als jede andere. Daneben lief das angenehmere und ereignislosere Leben in den Städ-

ten, der Kampf, die Arbeit, die Liebe. Das Schlimmste war vielleicht, daß der junge Mensch für Frauen, Wandern und Beruf keinerlei gemeinsamen Kenner fand. Es waren Vorgänge in verschiedenen Daseinslinien, die sich niemals trafen. Und doch mußte es Brücken geben, wollte er aus diesem verzettelten Leben ein einheitliches und starkes formen.

So ist es, dachte Peter Brand, wir Wanderer besitzen ein sehr großes Glück in unserem Leben, wir können den Blick auf die Schönheit der Erde nicht verlieren, wir bleiben jeder strahlenden Jugend verbunden; und darum ist uns im Grunde auch nicht zu helfen, denn wir werden niemals alt im Herzen. Wir stehen in einem Gegensatz zu jeder festen Form. Wir möchten rütteln am Schläfe der Menschheit, und darum bleiben wir in den Augen eben dieser Welt ein unnützer Mensch, der für die meisten geordneten Berufe und Familieneinrichtungen nichts taugt. Aber ist unser Weg nicht diesen Einsatz wert, weil er uns die Freiheit bewahrt, damit wir dem ungewissen Draußen und dem Abenteuer unserer Seele immer zugetan bleiben?

Diese zwei Monate der Sammlung und der Erwartung taten wohl. Etwas Neues brach an, etwas Altes hörte auf. Jetzt war dazwischen eine Zeitspanne, da man nachdenken konnte und sich zum Bewußtsein bringen, daß man wirklich da war. Denn ist es nicht so, daß sich die Tage und Jahre des Lebens wegschleichen, fast ohne daß man ihr Gehen bemerkt? Ohne daß man zu erwünschten Zielen und Höhepunkten gelangt? Bis man eines Tages spürt, daß das wirklich Erreichte gar nicht das war, was man wollte. So gibt es kaum einen denkenden Menschen, der nicht zu irgendeiner Stunde sein Leben als ein vollkommen verfehltes ansieht.

Peter Brand schrieb einem Freunde den folgenden Brief:

„Ich denke in diesen Tagen viel über mich nach und mein Leben. Es ist so manches in meinem Dasein gewesen bisher, das gedauert hat. Ich lernte, ich arbeitete, ich war arbeitslos, ich bestieg Berge, ich lief Ski, und ich liebte. Ist das nun alles, das ganze Leben? Mir scheint es lang, und ich will ihm deshalb so viele neue Seiten abgewinnen als nur möglich. So ist es ganz folgerichtig, daß ich Europa verlasse. Ich muß aus meinem Traum hinaus in die Wirklichkeit, aus einem Beruf, der mir nichts sagt, hinein in eine Berufung. Ich fliehe vielleicht auch nur vor den Aufgaben des Tages, aber diese Flucht zum Himalaja (wenn du sie so nennen willst), hat etwas Gigantisches, denn die Wucht der Begehrheiten wird jeden Zweifel an der Richtigkeit und Nützlichkeit des Weges vernichten. Du weißt es ja, daß ich im Grunde des Herzens ein unheilbarer Romantiker bin, unheilbar, weil ich schon zu alt bin, um diese durchaus lächerliche und unfruchtbare Romantik zu verlieren. Ich mache mir Hoffnungen auf Indien, die du dir nicht vorstellen kannst, ich glaube, daß ich dort ein gänzlich neues und anderes Leben beginnen werde, auch wenn mein Verstand spöttelt und mir beweist, daß ich mein eigenes schwerfälliges Ich dort ebenfalls vorfinden werde.“

Peter Brand hatte außer seinen Kameraden nur wenig Bindungen in der Stadt. Zu ihnen zählte eine Freundin; ihre gegenseitigen Beziehungen bestanden vorwiegend in einer guten Kameradschaft, die die Erörterung der mannigfaltigsten Probleme in sich schloß. Seit seinem Entschluß, fortzugehen, hatte sich das Verhältnis geändert. Peter spürte genau, daß er nun von dieser Frau nichts mehr verlangen konnte, da er sie ja doch für immer verließ. Sie aber versuchte ihn zu-

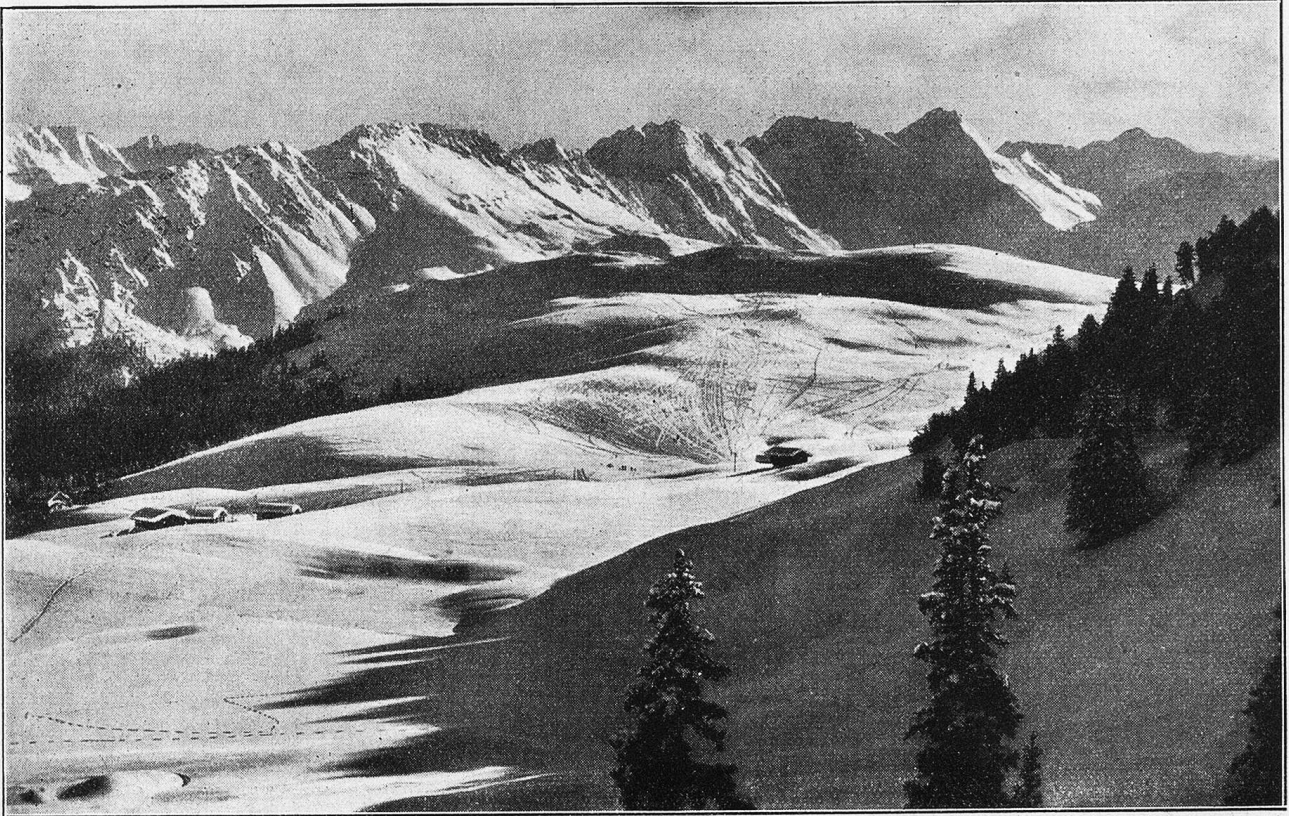
rückzuhalten und zeigte damit, daß sie mehr von ihm wollte, als sie sich bisher anmerken ließ. Sie schien seine Freude an dieser Ausfahrt nicht zu begreifen, trotzdem sie ihn früher zu solchen Plänen stets ermuntert hatte, trotzdem sie ihn auch in den Alpen oft in Gefahr wußte.

Aber sie wird ihn nicht halten können, Peter Brand wußte es. Er überlegte sich mit einer Art von Minderwertigkeitsgefühl, wie wenig er eigentlich an diese Frau gebunden war, wie leicht er sich löste. Nicht daß er nichts für sie empfunden hätte, aber sie war ihm doch nichts Unentbehrliches gewesen, ohne das er nicht hätte auskommen können. Wie anders hatte er sich doch die Liebe vorgestellt, diese unbedingte Verbundenheit mit dem Du.

Auch seiner Freundin sagte Peter Brand nicht, daß er von Europa wegbleiben will.

Die letzten Tage vor der Abreise vergingen wie im Traum. Sie waren so angefüllt mit Vorbereitungen, daß zu anderen Überlegungen keine Zeit mehr blieb.

Ähnlich erging es Brand auch weiterhin. Die Welt war voll neuer ungeahnter Bilder für ihn geworden; von jeher auf das Schauen eingestellt, war diese Anreise für ihn eine einzige, gesteigerte Farbensinfonie. Und ehe er recht zum Bewußtsein gekommen war, da lagen das Meer und die Tropen schon hinter ihm. Die Berglandschaft beherrschte wiederum die Horizonte wie in der Heimat, und der wochenlange Anmarsch zum Grat des Berges begann. Die Kameradschaft, jenes schönste Band unter Männern, war mächtig. Sie allein ließ die Strapazen ertragen, die dünne Luft, die irrsinnige Kälte, die Höhe, den Sturm. Wochenlang ging es so aufwärts. Immer neue Lager wurden gelegt, Pfade ins Eis gehauen, die oft genug die nächste Lawine wieder verschwinden ließ. Es war ein Kampf, bei dem die gleiche Arbeit ein halbes Duzendmal getan werden mußte. Langsam aber stetig kamen die Sturmtrupps höher. Das Erreichen des Gipfels wurde nur noch zu einer Frage der Zeit, der Wetterlaunen, des Ausharrens. Erstaunlicherweise nahmen die Schwierigkeiten in der Höhe immer mehr ab, nicht aber die Gefahr. So ereignete sich das tragische Unglück, dem die drei Mitglieder der ersten Gruppe zum Opfer fielen. Es war an dem Tage, da das letzte Lager errichtet wurde, von dem aus der entscheidende Ansturm zum Gipfel getragen werden sollte. Peter Brand befand sich beim zweiten Stoß-



Arosa. Skifelder am Tschuggen.

trupp. Kaum fünfzig Meter vor ihnen gingen die ersten drei auf einem Gratstück, das von einer massiven Schwächte gebildet wurde, einer Schwächte von einer Dicke, wie man sie von jeher bedenkenlos betreten hatte. Und dieses überhängende Gratstück brach aus. Es war das Werk weniger Augenblicke. Eine Hilfe war nicht zu bringen. Die drei Menschen verschwanden spurlos, tausend Meter tiefer, in unzugänglichen Wänden. Schicksale, die so eng miteinander verbunden waren, daß sie ewig unlösbar schienen, waren zerrissen. Nun aber beobachtete Brand etwas Merkwürdiges. Während er, bis ins Tiefste erschüttert, einen Zusammenbruch erlebte, daß ihn seine Kameraden zum rettenden Lager förmlich schleppen mußten, zeigte sich bei den zwei andern eine Rückwirkung, die trotz Not und Trauer im Herzen eine einzige Kampfansage gegenüber dem Berge war, durchpulst von dem fanatischen Willen, dennoch zu siegen und die Freunde zu rächen. Rache am Berg! So werden die großen Taten der Menschheit geboren, gewiß, aber ist das nicht unmenschlich und in gar keinem Verhältnis zu den Opfern stehend, die es kostet? Peter Brand wunderte sich über die Menschen, wie sehr sie am Erobern, am Ziele, an dieser größten aller Illu-

sionen hängen. Aber auch er ließ sich wieder mitreißen.

Eine Woche später kam der Tag des Sieges, jener höchste Augenblick, um den Brand sicherlich von Abertausenden von Menschen beneidet wurde. Er betrat mit seinen zwei Kameraden den Gipfel. Alle Opfer, alle Mühseligkeiten und Gefahren, ja selbst der Tod der Freunde waren in dieser Stunde vergessen vor dem einen Unbegreiflichen, dem erreichten Ziele.

Wochenlang dauerte der Rückweg.

In der Heimat herrschte Begeisterung. Peter Brand mußte sich um nichts mehr kümmern: Ruhm, Ehre, Fortkommen in dieser Welt, eine Stellung, alles erwartet ihn, er könnte nur zugreifen. Die Eltern schreiben ihm deswegen, die Freundin ebenfalls. Aber Brand verzichtet auf diesen ihm offenstehenden Weg, er sieht Sinn und Zusammenhang nicht. Dieses Geebnetsein der Zukunft durch eine Tat, die außerhalb aller Ordnung steht, das darf nicht sein.

Peter Brand verabschiedet sich, wie ein Dieb mit durchsichtigen Ausflüchten von seinen Freunden. Er treibt sich eine Zeitlang in Kalkutta herum, dann besucht er Angkor, um seinen Jugendtraum zu erfüllen. Immer weiter treibt es ihn

später gegen die Südsee mit einem zweifelhaften Überseer als Kameraden.

Seinen Eltern schreibt er eine nichts sagende Postkarte: er habe Gelegenheit, sich die Welt noch etwas anzusehen, er kehre später wieder einmal nach Europa zurück.

Der Freundin aber teilt er seine Beweggründe mit:

„Du wirst mit den andern erstaunt und ungehalten sein, daß ich nicht komme und die Früchte meiner Taten ernte, wie ich es verdienen würde. Siehst du, ich kann nicht. Mir erschiene diese kaufmännische Auswertung einer Bergbesteigung als ein Verrat an der großen Tat, dieser Tat, an der ein gütiges Geschick mich teilhaben ließ. Das Erlebnis, an dem ich nicht die für euch abendländische Menschen scheinbar so magische Zahl achttausend am höchsten einschätze, war für mich notwendig, um mir selbst meine Brauchbarkeit zu beweisen. Nun da ich das Ziel erreicht habe, weiß ich, daß es um ganz andere Dinge geht. Ich wollte es Dir schon vor der Abfahrt erklären, daß ich niemals wiederkommen werde, aber ich wagte es nicht. Jetzt sage ich es, denn dieser Wille ist in mir nur um so stärker geworden. Ich habe es satt, zu sehen, wie auch die Wunder der Erde durch unsere Rasse kommerzialisiert und zur Sensation gemacht werden, nachdem die Menschen selbst dazu scheinbar nicht mehr ausreichen. Ihr vergeßt ja alle, daß diese Erde wirklich existiert. Man kann sie greifen und begreifen, man kann mit ihr leben und

sie nicht nur geckenhaft zwischen zwei Atemzügen bewundern.

Vielleicht ist es ein Schwächezeichen, wenn ich sagen muß, daß ich mein Leben neu aufbauen möchte (wer möchte das auch nicht?) und daß ich dazu einen andern Erdteil brauche. Ich gebe meine Schwäche zu, aber ich freue mich auf meine Zukunft: noch einmal anfangen zu leben, die Hast nicht mehr zu kennen, nur die Besinnung, das Rasen der Zeit wandeln in den Rhythmus der Erde, den Baum wieder sehen lernen und die Ferne, die hinter ihm liegt, den Berg, der am Horizont steht und den Himmel, der sich darüber wölbt. Und nur sein, eins sein mit der Erde. Ich finde das so wunderbar und so wichtig.

Vielleicht liegt der Kern des Problems auch noch ganz woanders. Ich denke darüber nach, weil ich das „Stundenbuch“ von Rilke lese (das einzige Buch, das ich bei mir trage). Manche schreiben für die Menschen, andere für einen lieben Menschen, Rilke schreibt für Gott, in diesem Buch ist nur von ihm die Rede. Denn dieser unbekannte Wille, der die Welt bewegt, ist doch das letzte und größte Problem des Menschen, dieser „uralte Turm“, um den wir alle kreisen. Und auch die Erde ist er, der Himmel und die Wasser. Er ist die letzte Zuflucht und das Nachhause des Wanderers.

Unendlich blau ist der weite Himmel. Unendlich, reglos und heiß die Südsee. Ich habe kein Ziel in diesem Archipel — und ich bin beinahe glücklich.“

Wintertag.

Über schneebedeckter Erde
Blaut der Himmel, haucht der Föhn —
Ewig jung ist nur die Sonne!
Sie allein ist ewig schön!

Heute steigt sie spät am Himmel,
Und am Himmel sinkt sie bald,
Wie das Glück und wie die Liebe,
Hinter dem entlaubten Wald.

Conrad Ferdinand Meyer.

Altjahrabend.

Von M. Labberton. Aus dem Holländischen von A. Angst.

Das Holzfeuer im Kamin glimmte. Der Mann stand auf und legte ein paar neue Stücke auf die verkohlenden Reste. Blaue Flämmchen züngelten auf, ein leises Knistern ließ sich hören.

„Ach, laß es doch ausgehen“, sagte die Frau, „wir gehen ohnehin bald zu Bett.“

Er schaute sie an. Eine tiefe Furche lagerte zwischen den Augen. Die Hände in den Taschen,

stand er breitspurig vor dem Feuer. Seine Gedanken kehrten zum vorigen Altjahrabend zurück, da er so früh zur Ruhe gegangen und den Schlaf nicht finden konnte. Und seine Frau? Ihre geschlossenen Augen waren ihm noch lange kein Beweis von Schlaf. Nein, das machte er nicht mehr! Er kämpfte für alles und jedes, mit seinen eigenen Wünschen, mit der Tradition des